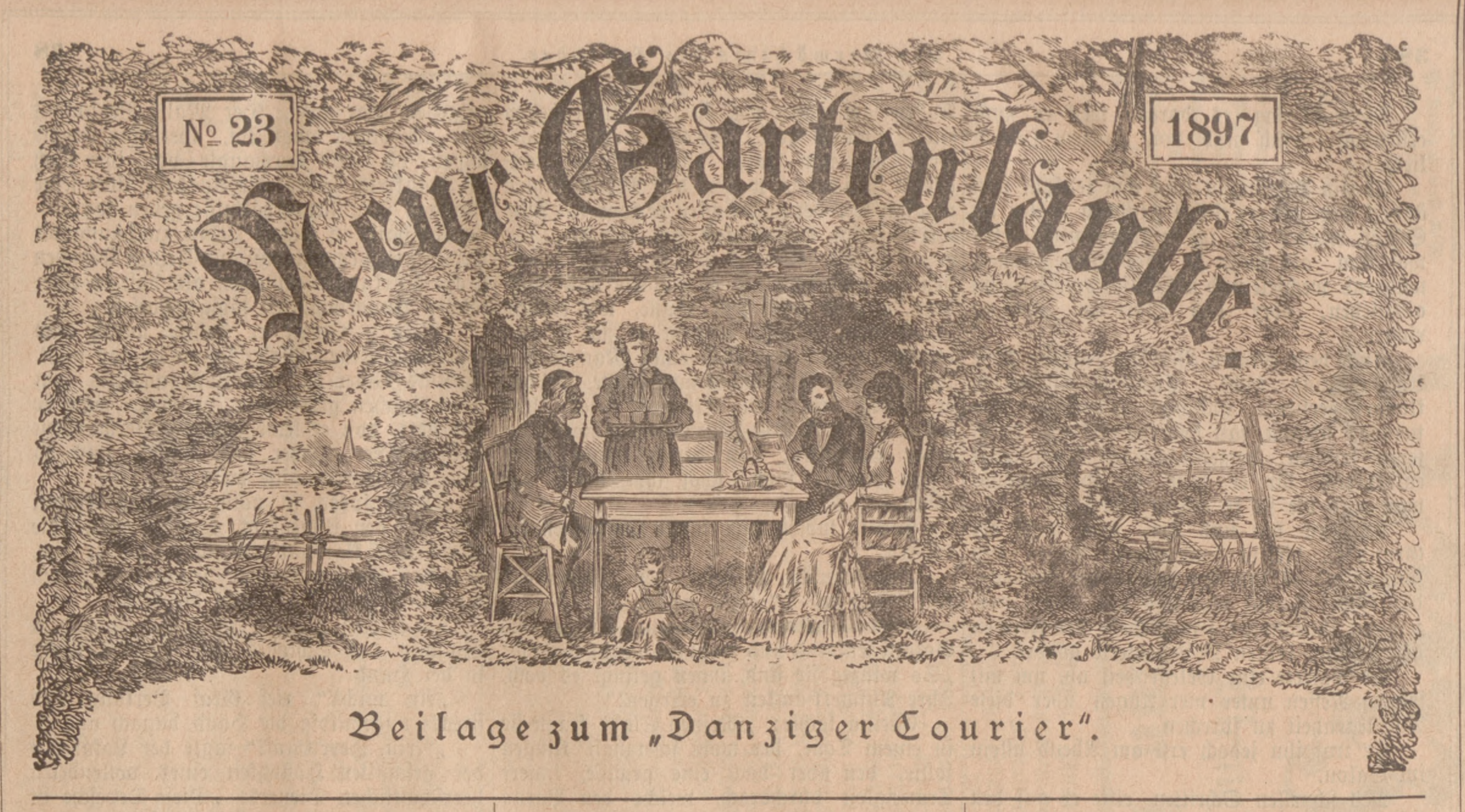


Das Vermächtnis des Freundes.

Roman [10]

von

Anna Brentano-Bauck.

(Fortsetzung.)

„Frau von Delnitzky erzählte mir, mein Fräulein —" sagte der Baron eines Tages zu Cäcilia, als sie neben einander durch den dichten Wald der Gollnover Forsten hinritten: „daß Ihr Herr Vater mit dem Grafen Verkany sehr eng befreundet war, dann werde ich ihn jedenfalls auch gekannt haben!"

Cäcilia sah ihn froh überrascht mit ihren schönen, blauen Augen an. „Wirklich?" rief sie aus: „Glauben Sie das? O, das wäre schön! Ich habe es so gern, wenn mir jemand von meinem Vater erzählt. Onkel Czesko thut das immer!"

„Ich kannte die meisten Freunde des Grafen —" fuhr Galotti fort, froh einen so günstigen Gesprächsstoff gefunden zu haben: „Ich muß mich bei ihm erkundigen. Ich würde mich freuen, könnte ich mich des Mannes erinnern, der Ihnen so nahe stand!"

Bela Galotti sprach liebevoll. Er wußte Cäcilias Herz war durch Zärtlichkeit, nicht durch Schmeichelworte zu gewinnen; seine Augen blickten beredt, und seine Stimme klang weich.

Cäcilia sah ihn innig und doch mit einem Blicke an, in dem die ganze, reine Unschuld ihrer unerfahrenen Kindesseele lag.

„Onkel Czesko war meines Vaters bester Freund —" sagte sie leise, und ihre Stimme hatte einen so zärtlichen Klang, wie Galotti ihn noch nie von ihren Lippen vernommen: „Das sehen Sie schon an alledem, Herr Baron, was er an mir thut! Er ist der edelste, selbstloseste Mensch, den ich kenne!"

Die Sonnenstrahlen durchbrachen das dichte, dunkelgrüne Laub der Bäume und verklärten ihr liebliches Gesicht. Sie sah in dem milden, gedämpften Licht zum Entzücken aus, die Augen glänzend in nahezu abgöttischer Bewunderung des Mannes, dessen dunklere Charakterzüge sie nicht kannte.

Und zum erstenmal fühlte Bela Galotti ein Gefühl der Eifersucht in sich aufsteigen,

Friedrich Mitterwurzer

das er nicht bezähmen konnte, und so gegen den feinen Takt verstieß, der ihm eigen war.

„Wir, mein Fräulein —" antwortete er rasch: „Sind sonst gewöhnt, den Grafen ganz anders zu beurteilen. Sie gehen ein wenig weit in Ihrem Dankgefühl für ihn, als ob es eine besondere Großthat wäre, Vormund eines so liebreizenden Mündels zu sein! Wissen Sie überhaupt,. ob er Ihnen gegenüber immer so selbstlos bleiben wird, wie er Ihnen geschienen, so lange Sie noch ein Kind waren? Wissen Sie, ob sein Herz doch vielleicht noch nicht ganz so abgestorben ist, wie es den Anschein hat? Ach, Sie kennen sich selbst noch nicht, mein Fräulein!"

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er sie auch schon bereute. Er merkte an der Wirkung derselben, wie unangebracht sie waren.

Das junge Mädchen blickte ihn errötend, halb verletzt, halb erschrocken und dennoch beglückt an; und sprengte plötzlich von seiner Seite zu der Reitergruppe vor, in welcher sich Graf Verkany befand.

„Hat Dich etwas erschreckt?" fragte sie ihr Vormund besorgt, als er ihr glühendes Antlitz bemerkte.

„Nein, nein!" rief sie atemlos, und ihre Wangen färbten sich dabei noch tiefer.

Und sie hätte in der That nicht sagen können, was es war, das sie einerseits mit einem so plötzlichen, ungeahnten Schrecken, andrerseits mit namenlosem Glück erfüllte.

Baron Galotti suchte vergeblich wieder an ihre Seite zu gelangen. Es that ihm in der Seele leid, daß er sich in seiner Eifersucht zu der unbedachten Aeußerung hatte hinreißen lassen, welche sie so seltsam ergriffen hatte, und deren ungeahnte Wirkung er sich auf die verschiedenste Weise zu deuten suchte. Hatte sie die Anspielung auf die Liebe eines Mannes, der Vaterstelle bei ihr vertrat, erschreckt, oder ihr über ein tief verborgen in ihr schlummerndes Gefühl die Augen geöffnet? Das war der Zweifel, welcher ihn unaufhörlich, inmitten der Hoffnung quälte, daß ihr halb kindlicher Schrecken einer ihm geltenden Regung entsprossen. Es drängte ihn, sich durch einen Blick, ein Wort Gewißheit darüber zu verschaffen. Der jugendliche Kavalier, der sich sonst seines Zaubers über die Frauenherzen mehr als genügend bewußt war, mißtraute plötzlich seiner Macht. — — — — — —

Vielleicht lag es daran, weil er zum erstenmal ehrlich und von ganzem Herzen liebte!

Cäcilia Beaumont kam ihm seltsam verändert vor, als er einige Stunden später im Schloß wieder mit ihr zusammentraf. Es war ihm, als wenn sie ihre Farbe immerwährend wechsele und absichtlich vermied, ihn anzusehen, oder das Wort an ihn zu richten.

Auch dem Grafen Berkany entging diese Umwandlung nicht. Cäcilias Antworten klangen zerstreut, unsicher, sie erschien ihm nervös, seltsam, fast fieberhaft erregt, dabei jener frischen, herzerquickenden Fröhlichkeit entbehrend, die er sonst an ihr gewöhnt war, und die sie so einzig schmückte.

Er sann hin und her, was wohl der Grund zu diesem sonderbaren Wesen sein könne, und es kam ihm endlich der Verdacht, daß Gusti Ferenz vielleicht mit einem vorzeitigen Geständnis seiner Liebe den Frieden der kindlich reinen Mädchenseele gestört.

Er wartete eine Gelegenheit ab, um mit seinem Neffen unter vier Augen über diese Angelegenheit zu sprechen.

Er traf ihn jedoch erst am Abend allein im Salon.

Mit schnellen Schritten eilte er auf den Jüngling zu.

„Ich muß eine ernste Frage an Dich richten, Gusti!" sagte er kurz. Der junge Mann blickte ihm freimütig ins Auge.

„Woran fehlt es, Onkel?" fragte er ruhig: „Habe ich wider meinen Willen irgend etwas gethan, was Dein Mißfallen erregte?"

Czesko machte eine ungeduldige Bewegung.

„Laß das reden, antworte lieber: Brachst Du Dein Wort?" fragte er barsch.

Gusti Ferenz fuhr zurück, als habe er einen Schlag erhalten. Sein Gesicht war bleich geworden und ein Zug so abweisenden, eisigen Stolzes lag darin, wodurch die Familienähnlichkeit zwischen den beiden Männern mit plötzlicher Deutlichkeit hervortrat.

„Nein, Onkel," sagte er kalt: „Ich habe dasselbe Blut in den Adern wie Du, wenn ich auch nicht den gleichen Namen trage!"

Diese kühne, schlagfertige Antwort gefiel Czesko. Ein warmherziges Lächeln belebte für den Augenblick sein sonst so starres, bewegungsloses Gesicht, und ohne Stolz erklärte er offen, seinem Neffen die Hand bietend:

„Du hast recht. Verzeihe mir, wenn ich Dich mit meiner Frage gekränkt habe!"

Gusti Ferenz hatte bislang wenig Sympathien für seinen berühmten Oheim besessen; er hatte sein Wort gefürchtet, und war ihm nach Möglichkeit aus dem Wege gegangen. Bei der freiwilligen Abbitte jedoch, welche er ihm, dem abhängigen Jüngling, als wäre er seinesgleichen, zu teil werden ließ, gewann der junge Mann zum erstenmal einen Einblick in das, trotz aller äußeren Kälte warmempfindende Herz Czeskos. — — — — —

„Fräulein Cäcilia, Sie meiden uns —" flüsterte Bela Galotti ziemlich spät an demselben Abend dem jungen Mädchen zu, als sie sich von den übrigen Damen, welche sich noch im Park ergingen, getrennt hatte, und nun allein auf dem marmornen Altan vor dem Schlosse stand, träumerisch dem Plätschern des Springbrunnens lauschend.

Sie fuhr erschrocken bei seiner Anrede zusammen und blickte zu ihm auf: „O, Herr Baron —" stammelte sie verwirrt.

Bela Galotti sah sie mit seinen feurigen Augen lange an, wie sie in ihrem hellen Kleide sinnend gegen das Marmorbecken gelehnt vor ihm stand, einer holden Lichtgestalt gleichend, welche die Mondstrahlen magisch mit der Wirklichkeit verwoben. Ihre merkwürdige Aehnlichkeit mit jemand, den er im Leben gekannt, fiel ihm heut mehr denn je auf; und als er grübelte und nachsann, wer es wohl sein könne, wie er das so oft schon gethan, seitdem er sie kannte, tauchte plötzlich das Bild eines Mannes vor ihm auf, der längst nicht mehr lebte, welchen er jedoch einst an derselben Stelle hier stehen sah, und eine Flut wilder, ungeheuerlicher Gedanken, von denen keiner einen festen Anhalt fand, schoß ihm durch den Sinn.

Cäcilia mochte das lange Schweigen bedrücken.

„Ich lausche so gern dem Fallen der Wassertropfen —" sagte sie leise.

„Beneidenswerte Tröpflein —" meinte Galotti seufzend und wohl ein wenig neidisch: „So winzig sie sind, ihnen gelingt es doch, Ihre Aufmerksamkeit zu erregen!"

Cäcilia lachte: „Meinen Sie?" fragte sie in einem Tone, der wohl scherzhaft klingen sollte, den aber doch eine gewisse, innere Traurigkeit durchbrach, welche den Baron stutzig machte.

„Sind Sie mir böse, Fräulein Cäcilia?" fragte er bestürzt: „Habe ich Sie sehr mit meinen unbedachten Worten verletzt, die ich in der Seele bereue, und für die ich von Herzen Abbitte leiste?"

Grollen konnte Cäcilia nicht. Sie wendete sich zu Bela Galotti und reichte ihm vergebend mit der ihr angebornen Grazie die Hand.

Der Baron war entzückt und führte diese weiße, gnädige, kleine Hand, von der er alles für die Zukunft erhoffte, mit Inbrunst an die Lippen.

In diesem Augenblick fiel ein breiter, dunkler Schatten auf den hellen Altan, und Czesko, der soeben aus dem Schloß herausgetreten war, stand vor den beiden.

Er sah noch Cäcilias liebliches Antlitz erröten, er sah den Kuß, welchen Bela Galotti auf ihre weiße Hand drückte, und er wußte nun, wer in ihr die Kindlichkeit vertrieben und die Liebe geweckt hatte.

Der Baron gab Cäcilias Hand frei, und wendete sich mit der Ruhe eines Mannes von Welt zum Schloßherrn.

„Ich erklärte soeben Fräulein Cäcilia, daß ich ihren Vater gekannt haben müsse, da wir beide, Sie und ich, Graf, so viele gemeinsame Freunde besitzen. Ist dem so?"

Czesko wechselte die Farbe, aber er bezwang sich und antwortete möglich ruhigen Tones.

„Gewiß, ich sagte Ihnen schon einmal, bester Baron —"

„Und ich kann mich seiner nicht erinnern," fuhr Galotti lebhaft fort: „So sehr mich das Gesicht des gnädigen Fräuleins auch an einen lieben Bekannten meiner Jugendzeit erinnert. Aber das kommt von dem Gewirr, in dem man lebt. Doch warten Sie, eines Beaumont erinnere ich mich doch. Es war ein hervorragender Maler, der aus der französischen Kunstakademie in Paris hervorging und dann ganz plötzlich starb. War es dieser?"

Czesko schwieg einen Augenblick. Die Versuchung, diese Frage des Barons zu bejahen, und dadurch seinen stets erneuten Erkundigungen nach dem Vater Cäcilias zu entgehen, war groß. Der Maler Beaumont war allerdings längst tot, aber wer mochte wissen ob nicht Verwandte von ihm noch in Frankreich lebten, die Auskunft über seine einstigen Familienverhältnisse geben konnten. Czesko hatte in seinem Leben zu häufig die Erfahrung gemacht, daß aus kleinen Ursachen große Wirkungen entstehen, als daß er einer solchen Unvorsichtigkeit fähig gewesen.

„Nein —" sagte er daher, wenn auch zögernd: „Jenen Maler kannte ich gar nicht. Cäcilias Vater hat mir auch niemals von einem solchen gesprochen, vielmehr sagte er mir stets, daß er keine lebenden Verwandten mehr besäße. Daher steht Cäcilia auch so gänzlich ohne Familie da!"

Czesko sprach so natürlich, daß Galotti sich für den Augenblick täuschen ließ, die Sache war klar und einfach, sagte er sich, und von Geheimnis war seiner krankhaften Phantasie zum Trotz nicht die Rede.

Da erschien plötzlich ein Diener unter dem Eingang des Schlosses mit einer Depesche in der Hand.

„An mich?" rief Graf Berkany und streckte ungeduldig die Hand danach aus.

„Nein, Herr Graf!" sagte der Lakai mit der geschulten Höflichkeit eines vollendeten herrschaftlichen Dieners: „Diese Depesche ist für den Herrn Baron Galotti bestimmt!"

„Ach —" rief dieser überrascht und verstimmt zugleich aus: „So geben Sie her, ich wüßte doch in der That nicht —"

Der Diener reichte ihm stumm das Telegramm und er öffnete es mit einer gewissen nervösen Hast.

Sein Gesicht wurde bleich, als er den Inhalt überflog; und er folgte dem Bedienten in das Schloß.

So blieb Czesko mit Cäcilia allein.

Sie standen sich eine Weile stumm gegenüber. Das Plätschern der Springbrunnen war der einzige Laut in der weiten, mondbeglänzten Runde. Ihre Blicke begegneten sich, doch schnell senkte sie die ihrigen — zum erstenmal sah Czesko das junge Mädchen ihm gegenüber verlegen werden.

„Cäcilia, hast Du ein Geheimnis vor mir?? Zweifelst Du an mir und an meinem Wohlwollen für Dich?"

Er strich mit seiner großen, schlanken Hand liebkosend über ihr blondes Haar.

„So sage mir, was hat Dich seit heut morgen so anders gemacht?"

Die Farbe erglühte von neuem auf ihren Wangen, doch sie blieb stumm.

„Ich an Dir zweifeln?" rief sie voll Entrüstung: „Nein, ebensowenig als ich an der Gnade und Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters zweifle! O, Onkel Czesko!"

„Sage es mir —" drang er in sie: „Als Dein Vormund habe ich ein Recht, es zu wissen. Hast Du die Hand des Prinzen Louban ausgeschlagen, weil Dein Herz einem andern gehört?"

Tief errötend senkte sie ihren Kopf und ihre zarten Finger spielten verlegen mit den Wasserlilien in dem Becken, ihr Schweigen war ihm neuerdings beredte Antwort.

Er glaubte sie durchschaut zu haben, als sie mit Thränen in dem halb ängstlich, halb flehend zu ihm erhobnen Blick, flüchtig wie eine verscheuchte Gazelle in das bergende Dunkel des Parks entfloh.

Sekundenlang stand er mit gefurchter Stirn allein an dem mondbeschienenen Altan und der kühle Nachtwind küßte seine heiße Stirn — dann kehrte Baron Galotti mit der Depesche in der Hand zu ihm zurück.

„Lieber Graf —“ sagte Bela mit umflorter Stimme: „Leider bin ich genötigt, noch heut Ihr gastliches Haus zu verlassen — mein Vater liegt im sterben und ruft mich zu sich —.“

„Ich bedaure, daß dieser traurige Umstand mich um das Vergnügen Ihrer Gesellschaft bringt!“ entgegnete Czesko mit kalter Höflichkeit: „Indes, da Sie so rasch fort wollen, möchte ich jetzt gleich noch über einen Punkt mit Ihnen sprechen!“

Galotti blickte auf. Seine schwermütigen Augen nahmen plötzlich einen heitern Ausdruck an.

„Das können Sie nicht mehr wünschen, als ich, bester Graf —“ antwortete er: „Ohne Zweifel wollen Sie mich über meine Liebe zu Ihrem jungen Mündel zur Rede stellen — vielleicht vermuten Sie, ich hätte leichtsinnig und ohne redliche Absichten —“

Czesko fiel ihm ins Wort.

„Zur Sache, Herr Baron. Ich habe die Ehre Ihre Erklärung zu erwarten!“

„Beim Himmel! Sie liegt in dem einen Wort „Liebe!“ rief der magyarische Edelmann voll warmer Leidenschaft. „Ich weiß wohl, Graf, daß Ihnen ganz andre Partien für Ihr Mündel zu Gebote stehen, daß andre ihr mehr an Rang und Reichtum bieten können, denn ich, ein verschuldeter Landjunker; aber einen Mann, der sie aufrichtiger liebt als ich, wird sie gewiß nicht finden, das versichere ich Ihnen!“

„Diese schöne Rede hätten Sie ihr persönlich halten sollen. Habe wohl eben vorhin das zärtliche Alleinsein gestört, wie?“ unterbrach Czesko kalt und höhnisch den leidenschaftlichen Erguß des Liebenden.

Galotti überhörte den Hohn der Worte, um der Erlaubnis willen, welche sie ihm gaben.

„Ist es Ihr Ernst, Graf? Darf ich mich ihr erklären? Leider — es ist schon spät — sie wird sich schon zur Ruhe begeben haben. Gott allein weiß, wie schwer es mir wird, sie ohne Abschied zu verlassen. Indes — ich muß — mein sterbender Vater ruft mich zu sich.“

Czesko rief nach einem Diener.

„Lassen Sie anspannen —“ befahl er mit heiserer Stimme: „Die schnellsten Pferde aus dem Stalle, es gilt eine nächtliche Fahrt — und dann — sehen Sie zuvor im Salon nach, ob Fräulein Cäcilia noch darin weilt!“

Der Diener eilte fort.

Beide Männer blieben, das Herz voll Unruhe, zurück.

Da erschien der Diener zum zweitenmal auf dem Altan.

„Fräulein Cäcilia hat sich bereits zur Ruhe begeben!“ meldete er.

Czesko gab ihm einen Wink, sich zurückzuziehen.

„Sie sehen, es ist zu spät —“ wendete er sich dann kurz an den Baron, mit diesen wenigen Worten grausam die frohe Hoffnung erstickend, die er soeben angefacht, so daß Bela Galotti, aschfahl im Gesicht, sich mit schwankenden Schritten anschickte, den Altan zu verlassen.

Plötzlich kehrte er jedoch zu Czesko zurück, der regungslos neben dem großen Marmorbecken der springenden Wasserkunst stehen geblieben war.

„Ich gehe nun —“ sagte er mit bewegter Stimme: „Aber ich gehe in dem Gedanken, daß Sie mir ein Freund sind, Graf, auf dessen Fürsorge ich bauen kann. Ist dem auch so?“

„Glauben Sie Gründe zu der Annahme zu besitzen, daß Sie wiedergeliebt werden?“ fragte Czesko dagegen.

Galotti zögerte. — „Gründe? Nein —“ versetzte er unsicher. „Aber ich glaube, Fräulein Cäcilia zog mich andern vor — und heute wollte es mich erst recht bedünken — als wenn — —“

„Mir scheint, Sie haben recht —“ fiel ihm der Graf mit selbstquälerischer Aufrichtigkeit ins Wort: „Ich glaube selbst, Cäcilia liebt Sie!“

Bela Galottis Antlitz strahlte förmlich vor Freude.

„Gottlob!“ rief er fröhlich aus: „Und wenn ich wiederkomme, werden Sie mir dann das teure Gut anvertrauen?“

„Keinem Ding widersetze ich mich, das zu ihrem Glück gereicht!“ sagte der Graf ernst.

Er stand regungslos da, das Gesicht totenbleich und die Augen gesenkt; seine Blicke ruhten auf den Wasserlilien, mit denen Cäcilias zarte Finger soeben gespielt. Was in ihm vorging, vermochte niemand in seinen Zügen zu lesen. Er war in Gedanken versunken, doch keiner hätte sagen können, ob in Schmerzensgedanken.

(Forts. folgt.)



Großpapas Liebling.

Lieblich, wie ein erblühendes Pfingströschen, wächst die kleine Henriette, allgemein „Jettchen“ genannt, heran. Schon läuft sie ohne fremde Hilfe auf der Wiese umher und zwar so flink, daß Großpapa trotz seines Krückstocks ihr kaum zu folgen vermag. Der hauptsächlichste Grund dieses Schnelllaufs bildet indes der Apfelkorb der beiden Mädchen, aus dem die Kleine auch für die linke Hand gern einen haschen möchte.



Zu unsern Bildern.

Friedrich Mitterwurzer (Seite 37). Bedauernd von allen Freunden der deutschen Bühnenkunst wurde die Nachricht von dem Hinscheiden Mitterwurzers, des Wiener Hofschauspielers, vernommen, zählte derselbe doch zu den vorzüglichsten Kräften nicht nur des dortigen, sondern des ganzen deutschen Theaters. Mitterwurzers Lebenslauf hing von Anfang an mit der Bühne innig zusammen. Kaum siebzehn Jahre alt begann er sein wanderndes Komödiantentum. Sein Vater, welcher ebenfalls am Theater als Opernsänger thätig war, starb in Geistesumnachtung. Die ersten ständigen Engagements fand er in Graz und in Hamburg. Nach Uebernahme des Leipziger Stadttheaters durch Heinrich Laube siedelte er, der sich inzwischen verheiratet hatte, auch nach dort über und blieb daselbst bis ihn 1871 Franz Dingelstedt an das Wiener Burgtheater berief. Durch acht Jahre gehörte er demselben an, allerdings mit einer Unterbrechung, so daß er im Jahre 1894 eigentlich schon zum drittenmal für Wien gewonnen wurde. Mitterwurzers Bühnenkunst erstreckte sich nicht auf ein bestimmtes Fach, im ernsten, wie heitern leistete er Vorzügliches. Er spielte den alten Mohr, ebenso den Karl und Franz, Othello, wie den Jago, den Faust und den Mephisto.

Kindlicher Jubel.

„Mama, Du bist eine Wahrsagerin! — Du meintest immer, wenn ich es so fortreibe würde ich bald der unterste in unsrer Klasse sein. Sieh her, Du hast recht gehabt!“



Ernst und Scherz.

Daß auch Termiten gefährlich werden können, hat einst ein Reisender in Yukatan erfahren. Derselbe wohnte dort nämlich eine Zeitlang in einem alten Hause. Eines Abends vernahm man draußen ein sonderbares Geräusch. Der Hausherr zündete ein Licht an und leuchtete in die Dunkelheit hinaus. Beim Scheine desselben erblickte man in der Nähe der Hausthür eine lange, etwa 8 Zoll breite Linie von großen schwarzen Ameisen, die sich langsam auf das Haus zu bewegten. Wäre es ihnen gelungen, die Wohnung zu betreten, so hätte dies die Vertilgung der sämtlichen, im Hause vorrätigen Nahrungsmittel zur Folge gehabt. Um dies zu verhindern, bedeckte man die Ameisen-Karawane mit Stroh und zündete dasselbe an. Dadurch wurden hunderte der Tiere getötet. Allein nach einigen Minuten krochen die hinteren Termiten über die toten Körper ihrer Kameraden hinweg und zogen, als ob nichts geschehen wäre, weiter, dem Hause zu. Man fuhr fort, die Termiten mit Stroh zu bedecken und zu verbrennen. Allein es dauerte eine geraume Weile, bis ihre Reihen derart gelichtet waren, daß die übrigen es vorzogen, umzukehren. Am nächsten Morgen aber war keine Spur von den Tieren mehr zu sehen. Die noch Lebenden hatten die Körper der Getöteten weggeschleppt.

Ein soldatischer Bescheid. Während der Schlacht von Miami kam ein Offizier zu dem berühmten englischen General Sir Charles Napier geeilt und meldete: „Sir Charles, wir haben eine Fahne erobert.“ Der General, welcher eben mit seinem Adjutanten etwas besprach, sah den Offizier an, gab aber keine Antwort. Jener glaubte, nicht verstanden worden zu sein und wiederholte: „Sir Charles, wir haben eine Fahne erobert.“ „So scheren Sie sich zum Teufel,“ donnerte ihn Napier an, „und erobern Sie noch eine!“

Die Studierzimmer französischer Schriftsteller. Das Studierzimmer Alphonse Daudets ist von strengster Einfachheit, ja die Möbel sind sogar bescheiden, fast häßlich zu nennen. Dumas Arbeitskabinett ist ebenfalls bescheiden, nur hängen an den Wänden einige kostbare Gemälde. Bei François Coppée liegt alles bunt durcheinander, und nur der Dichter vermag sich aus diesem Wirrwarr herauszufinden. Pierre Lotis Studierzimmer macht den Eindruck eines orientalischen Bazars, während es bei Goncourt wie in einem japanischen Prunksaal aussieht. Den grellsten Gegensatz bilden Zola und Massenet. Das erste ist mit Krimskrams vollgestopft, das zweite düster und leer, denn es enthält außer den notwendigsten Möbeln nur ein Notenpult, einen Thermometer und eine Wasserkaraffe. Den Eindruck von größter Wohlhabenheit macht der Arbeitsraum von Henri Meilhac, am Fenster stehen zwei große Armstühle, von denen der eine für den Herrn des Hauses, der andre für seinen Freund und langjährigen Mitarbeiter Ludovic Halevy bestimmt ist.

Recht freundlich. Gattin: „Lieber Mann, meine Freundin Selma hat sich heute bei mir beklagt, daß Du gelegentlich ihres letzten Besuchs so unfreundlich gegen sie warst — ob Du ihr denn böse seist?“ Gatte: „Nicht im Geringsten! — ich habe die Frau sehr gern — jedoch, es war schon etwas düster im Zimmer, und da habe ich sie anfangs für — Dich gehalten.“

Buchstaben-Rätsel.

Mit L bin ich in jedem Haus,
Mit P trinkst Du oft Wein daraus,
Mit B bin ich in jedem Wort,
Es ist keins mehr, bin ich daraus fort.

Dreisilbige Scharade.

Ein nützlich Ding sind meine ersten beiden;
Sie helfen ordnen Dir so mancherlei,
Nur mag sie „alt“ gar niemand gerne leiden.

Der zweiten Leier ist einst voll verklungen
Von Lieb' und Leid und eines Weibes Treu,
Und tief ist's in der Hörer Kreis gedrungen.

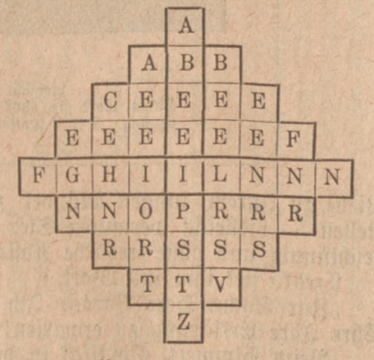
Das Ganze such' im Felde und im Garten,
Doch sage ich Dir offen gleich dabei:
Du wirst des Pflänzleins nie mit Freuden warten

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Scherz-Kreuzaufgabe von J. H.



Obige Buchstaben sind in gleicher Form so zu ordnen, daß im ersten der Anfang eines schönen Zeitabschnitts sich zeigt. 2) Man wünscht ihn? 3) Und macht darin gern eine? 4) und dabei auch einen Abstecher nach dem hohen? 5) Die Natur erfreut zu dieser Zeit mit? 6) und der Wald durch? 7) Dafür dankt man dem gütigen? 8) dessen Sonne sich spiegelt im? 9) Der Schluß des schönen Zeitabschnitts.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer).

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schachaufgabe:

1. c3—c4! Kc5; 2. Db2, beliebig; 3. Da3, d4‡
A) 1. . . . Ke5; 2. d3—d4†, Kd6; 3. Dh2‡
B) 1. . . . c6—c5; 2. Db2, beliebig; 3. D×f6, h2‡
C) 1. . . . Sb6; 2. Dc3! beliebig; 3. c4—c5, D×f6, a3, d4‡.

Eine ganz ausgezeichnete Komposition!

der Zahlenaufgabe:

4	9	2
3	5	7
8	1	6

des Scherz-Rätsels: Gesellschaft; des Wortspiel-Rätsels: Adel, Leda.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.